

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Ewald, Lodz, Rozwadowska-Strasse 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Ludwig Wolff, Lodz, Gdaniska 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 20 Mk. monatlich.
Einzelnnummer 5.00 Mk. — Anzeigenpreis 12.00 Mk.
für die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 11.

Sonntag, den 13. März 1921.

3. Jahrgang

Über die Missionsaufgabe der evangelischen Kirche in Polen.

Vor etwa einem Jahre wurde in allen Zeitungen unseres Landes eine Angelegenheit lebhaft besprochen, die man als eine Aktion des Geistlichen Bursche (akcja księdza Burshego) bezeichnete. Es ist dies das Bestreben unseres Generalsuperintendenten, das sogenannte „goldene Zeitalter“ des 16. Jahrhunderts, als fast ganz Polen die Reformation angenommen hatte, wieder erstehen zu lassen. Damals schrieb der evangelische Schriftsteller Mikolaj Rej seine epochemachenden Schriften in polnischer Sprache, was eine große Neuerung bedeutete, da bis dahin alle Schriften in lateinischer Sprache verfaßt wurden und deshalb nur wenig Bedeutung für die kulturelle Entwicklung des Volkes hatte. Rej hatte sich von den toten, inhaltslos gewordenen Formeln der mittelalterlichen Kirche befreit und vertrat in seinen Schriften, die der Erziehung des Volkes gewidmet waren, eigene, selbst erlebte und damit lebensvolle Ideen, die von dem nach Freiheit lechzenden Volke mit Begeisterung aufgenommen wurden. Rej's Beispiele folgten andere Schriftsteller, die freiheitlichen Ideen breiteten sich immer mehr aus, es kamen die Gedanken der Reformation von Deutschland herüber und fanden allgemeine Anerkennung. Das Volk wurde selbständiger im Denken und tatkräftiger in seinen Handlungen. Man begann sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen, die Kultur und Sittlichkeit wurden gehoben, es war mit einem Worte ein neues Zeitalter angebrochen, Polen schien einer großen, glücklichen Zukunft entgegenzugehen. Mit Recht nannte man diese Zeit das „goldene Zeitalter“ und datiert von da an das Aufblühen der polnischen Literatur. Da kam die Gegenreformation und mit ihr die alte geistige Bevormundung, die keinen freien Gedanken aufkommen ließ. Tatkraft und Tugend und edles Menschentum gedeihen aber nur in der Freiheit. Damit war es nun vorbei, das polnische Volk kam seiner Bestimmung, der Bervollkommnung in kultureller Beziehung nicht näher, es schloß den alten lethargischen Schlaf weiter.

Die Idee des Generalsuperintendenten, das polnische Volk wieder den Segnungen der Reformation zuzuführen, muß daher als eine durchaus gesunde und glückliche bezeichnet werden.

Mit welchen Mitteln aber will dies der Herr Generalsuperintendent erreichen? Er kal-

kuliert ganz richtig: Je größer die Zahl der Evangelischen in Polen, desto größer ist auch ihr Einfluß, desto mehr Aussicht ist vorhanden, Andersgläubige zu unserer Kirche herüberzuziehen. Hieraus läßt sich auch sein Bestreben, die evangelischen Masuren an Polen anzugliedern, verstehen. Wenn er dazu nur nicht für einen Geistlichen ganz ungeeignete Mittel angewandt hätte, so wäre dagegen wohl kaum etwas einzuwenden. Ebenso verfehlt und ungeeignet sind seine weiteren Mittel. Er denkt sich die Sache etwa so: Bei unserem Volke sind evangelisch und deutsch identische Begriffe, und da hier alles Deutsche verhaßt ist, so muß man die Deutschevangelischen polonisieren, damit die evangelische Kirche nicht mehr als etwas Fremdes, von einem feindlichen Volke herkommend erscheint. Das hat aber nur zu Zwiespalt und Religionsentfremdung geführt. Es ist also wiederum das Gegenteil von dem eingetreten, was man erreichen wollte. Es sind die erwarteten Uebertritte zur evangelischen Kirche vollkommen ausgeblieben, im Gegenteil, die polonisierten Evangelischen sind vielfach zur katholischen Kirche übergegangen. Als bester Beweis dafür kann die Warschauer Gemeinde dienen, wo selbst Kirchenvorsteher ihre Kinder katholisch erziehen lassen und des Generalsuperintendenten eigener Sohn eine katholische Frau geheiratet hat. Auch die Tochter eines Lodzer Konsistorialrats hat sich an einen Katholiken verheiratet.

Welche Mittel wären nun in Anwendung zu bringen und wie müßte die evangelische Kirche dastehen, um ihre Missionsaufgabe erfüllen zu können. Ich sprach einmal darüber mit einem durchaus polnisch gesinnten Pastor. Er sagte: Wenn unsere Kirche diese Aufgabe auf sich nehmen will, muß sie ganz anders dastehen. Was können die Andersgläubigen bei uns finden? Der Pastor hatte vollkommen recht, unsere Kirche müßte eine andere werden, wenn sie ein Salz sein will, das andere zur Gesundung führt.

Meiner Ansicht nach müßte sie sich nach folgenden Gesichtspunkten richten:

Erstens müßte jegliche Politik aus der Kirche ausgetrieben werden. Politik und Kirche sind zwei entgegengesetzte Dinge, die eins das andere ausschließen. Die Kirche soll das religiös-sittliche Gefühl pflegen und ihre Glieder zu sittlich hochstehenden Menschen heranbilden.

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Die Politik dagegen verdirbt den Charakter, sie richtet sich nicht nach dem Sittengesetz, ist in ihren Mitteln nicht wählerisch. Ueberall, wo sich die Kirche mit Politik beschäftigt hat, hat sie dadurch Schaden davongetragen. Wenn

also jemand Pole sein will, so lasse man ihn dabei und pflege ihn aufs sorgfältigste, befolge dies aber auch dem Deutschen gegenüber. Eine Art von Politik aber, wenn man dies so nennen kann, lasse man in der Kirche, ja führe sie ein, wenn sie noch nicht darin ist: man erziehe seine Gemeindeglieder zu loyalen, treuen Bürgern des polnischen Staates. Und gerade die deutsch Geblienen halte man dazu am meisten an, damit sich unsere polnischen Mitbürger überzeugen, daß uns unsere deutsche Muttersprache nicht an der Erfüllung unserer Pflichten dem Staate gegenüber hindert, daß wir das uns stets entgegengebrachte Mißtrauen nicht verdienen, daß man uns bitteres Unrecht tut, wenn man uns des Hinüberschielens nach „Berlin“ beschuldigt. Solche Erziehung ist eigentlich so selbstverständlich, daß es nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht, wird auch schon meistens so durchgeführt. Zweitens soll unsere Kirche tolerant und freiheitlich gerichtet sein. Wenn jemand seine Kirche verläßt und zu uns herüberkommt, so tut er dies, um einem Zwange, einer geistigen Bevormundung zu entgehen, um seiner Ueberzeugung gemäß leben zu können. Er muß bei uns etwas Höheres, Wertvolleres finden, als er aufgegeben hat. Ich kann deshalb auch den Gegensatz zur unierten Kirche nicht verstehen. Der Artikel im diesjährigen Hausfreundkalender „Wahre und falsche Union“ wirkt geradezu abstoßend. Solche Engherzigkeit ist unevangelisch. Ich kenne ganz positiv gerichtete Christen, die den Kalender dieses Artikels wegen nicht gekauft haben. Wenn die unierte Kirche sich mit uns verbinden wollte, so sollte man ihr so weit als möglich entgegenkommen. Luther war ein Kind seiner Zeit, sonst aber durchaus fortschrittlich gesinnt. Wenn man seine Schriften liest, so findet man, daß er viel freier über gar viele Dinge gedacht hat als manche unserer heutigen Pastoren. Ueber so manches würde Luther, wenn er unter uns treten könnte, gar mißbilligend den Kopf schütteln und sagen: „Das ist nicht nach meinem Geiste, so habe ich es mir nicht gedacht.“ Wie freiheitlich stand doch auch der Apostel Paulus dem jüdischen Gesetze gegenüber. Nur aus seiner freiheitlichen Ueberzeugung heraus konnte er die Behauptung aufstellen: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ (2. Kor. 3, 6).

Endlich müßten unsere Geistlichen und Lehrer bemüht sein, die Kultur und das materielle Wohl ihrer Gemeindeglieder zu heben. Ein evangelischer Christ soll in jeder Hinsicht, in religiös-sittlicher als auch kultureller und wirtschaftlicher Beziehung hochstehen, seine

Umgebung überragen und dieser als nachahmenswertes Beispiel, als Vorbild vorangehen.

Ich kenne die Welt und die Menschen und bin mir der Schwierigkeiten bewußt, die hier zu überwinden sein werden. Aber „der Mensch vermag viel, wenn er ernstlich will“. Es wird viel Willensanstrengung, viel Ueberwindung und Mühe erfordern und auch Enttäuschungen aller Art geben, und doch ist dies Ziel zu erreichen. Nur dann, wenn unsere Kirche diesen Idealen nachzukommen suchen wird, wird sie ihre Missionsaufgabe erfüllen, ohne zur Politik und anderen künstlichen Mitteln greifen zu müssen.

E. Wolff.

Ein Fisch, welcher ein Nest baut.

Von Dr. Ottomar Wolff.

Daß die Vögel ein Nest bauen, ist uns eine Selbstverständlichkeit, und wenn es mal einer nicht tut, sondern seine Eier in fremde Nester legt, wie der Kuckuck, oder aber dieselben nur in einer flachen Sandmulde ausbrütet, so erscheint uns dies als eine große Absonderlichkeit, über die viel geredet und geschrieben wird. Das Nestbauen erscheint uns gewissermaßen als ein Uebergang zu einer höheren Kulturstufe, zur Anlegung eines Wohnraumes, einer Höhle, wie wir sie bei vielen vierfüßigen Tieren ja sogar noch bei niedrigstehenden wilden Völkern antreffen und welche Kunst in der Herstellung eines Wohnhauses bei den Menschen zur größten Vollendung gelangt ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß unsere Wohnhäuser das Vollendetste darstellen, sie lassen leider noch viel zu viel zu wünschen übrig.

Nun soll plötzlich gar ein Fisch ein Nest bauen und ich will es gleich sagen, nicht nur so ein unordentliches Nest, wie wir es beim Sperling gewöhnt sind, sondern ein feines, welches sich in der Kunst des Aufbaues ruhig mit dem des besten Nestbauers unserer Gegend, des Finken, ja sogar mit den prachtvoll gewebten Nestern der ausländischen Webervögel messen kann. Dieser wunderbare Fisch lebt nicht etwa im fernen Afrika, sondern ist einer unserer häufigsten Fische. Natursinnige Beobachter und unsere Jugend werden ihn sicher kennen, es ist der Stichling. Ein Fischzüchter hat den kleinen munteren Gesellen nicht gern, den trotz seiner Kleinheit, er wird nur bis 5 Zentimeter lang (etwa 2 Zoll) ist er ein großer Räuber, welcher sich vor den größten Raubfischen, wie Barsch und Hecht nicht fürchtet, unter den friedlichen, besonders aber unter der jungen Brut ganz gewaltig aufräumt. In einem Teiche, in welchem sich Stichlinge angesiedelt haben, ist an ein Aufkommen anderer Fische nicht zu denken. Trotzdem ist er ein prächtiger Kerl, der unsere Achtung verdient, denn er ist tapfer und furchtlos bis zur Selbstaufopferung. Im Frühjahr baut er in den Gräben, Tümpeln und kleinen Teichen, welche er mit Vorliebe bewohnt, zwischen Wasserpflanzen sein kunstvolles Nest. Zuvor hat sich aber das Männchen, welches etwas kleiner bleibt als das Weibchen, seinen prächtigen Hochzeitsstaat angezogen. Eine rote Weste trägt er zu einem graugrünen Rock, welcher so prachtvoll schillert, als ob er mit den feinsten Perlen und Edelsteinen besetzt wäre, auch Kopf und Kiemendeckel sind schön bunt gefärbt und um das ausdrucksvolle bewegliche Auge ziehen sich goldene und grüne Ringe. Das größere Weibchen ist zu dieser Zeit wie immer einfarbig silbergrau. Das Nest ist rund, etwa wie eine große Wallnuß, und aus Halmen und Wasserpflanzen fein geflochten und mit Sellaem zusammengeklebt. Es hat zwei Öffnungen, Eingang und Aus-

gang. Sobald das Nest fertig ist, so holt das Männchen ein oder mehrere Weibchen und zwingt sie die Eier im Nest abzulegen. Das Weibchen um die holde Schöne nimmt manchmal eine recht derbe Form an, „folgst Du nicht willig, so brauch ich Gewalt“ wobei die Stacheln des Männchens sehr gut seinen Befehlen Nachdruck zu verleihen verstehen. Sind die Eier abgelegt, so läßt das Männchen nun kein Weibchen mehr an das Nest heran, da ihnen die Eier als besondere Leckerbissen gelten. Das Männchen bleibt nun unbeirrt vor der einen Öffnung stehen und sächelt mit seinen Brustflossen ständig frisches Wasser in das Nest. Sind nach einigen Tagen die Jungen aus den Eiern gekrochen, so werden sie weiter vom Männchen treu bewacht, sollte sich eins vorwiegend aus dem Nest entfernen, wird es sogleich mit dem Maule aufgefangen und in das schützende Nest gespuckt, denn draußen lauern nicht nur die Mutter, sondern auch andere Gefahren. In dieser Zeit weicht der Stichling nicht vom Nest und hält mit wütenden Bissen auch die größten Fische in respektvoller Entfernung. Ja sogar, wenn man mit einem Stock in die Nähe des Nestes kommt, stürzt er sich wütend auf den Stock, weicht aber nicht. Dies wird ihm oft zum Verhängnis, denn die liebe Jugend weiß es nur zu gut, daß der Stichling im Frühjahr „gut steht“ und er wird daher um diese Zeit viel gefangen und in allerlei Behältern langsam zu Tode gequält. Empfehlen möchte ich aber allen, besonders den Lehrern, welche ein Aquarium besitzen, kein sogenanntes Goldfischglas, sondern ein richtig eingerichtetes Aquarium, sich im Winter oder dem zeitigen Vorfrühling einige Stichlinge zu besorgen und deren Nestbau und Brutpflege zu beobachten. Ich will hier mit einem Auszug aus einer kleinen Erzählung unseres besten Naturschilderers und Beobachters, des Jägers und Dichters, Hermann Löns, die Betrachtungen über den Stichling schließen. Löns schreibt in der „Aquariumsphilosophie“: „Dann bekam ich einen Steinbarsch geschenkt. Der war zweimal so lang und sechsmal so dick wie der Stichling. Als er in das Vokal kam, blieb der Stichling in seiner Ecke, ohne den Barsch zu begrüßen. Der Barsch war entrüstet. Er schwamm auf den Stichling zu und fixierte ihn scharf. Der Stichling sah ihn fest, aber ruhig an. Der Barsch machte das Maul halb auf. Der Stichling sah fest, aber ruhig hinein. Der Barsch machte das Maul ganz auf. Der Stichling schwamm interessiert näher. Der Barsch machte einen Stoß, und der Stichling richtete seine Stacheln hoch. Der Barsch verschluckte den Stichling bis auf die Schwanzflosse. Diese wedelte ruhig und besonnen. Der Barsch machte das Maul weit auf, spie den Stichling heraus und verzog sich in die äußerste Ecke, von heftigen Gaumenschmerzen geplagt und mit Achtung erfüllt. Der Stichling aber grinste und klappte seine Stacheln wieder zurück.“

Das geschah damals, als Rußland Japan zur Desentoffensive zwang. Wenn am Bierisch die Männer den kleinen Jap bedauerten und eifrig die Depeschen lasen, dann dachte ich an den Stichling und den Barsch und daran, daß Verschlucken und Verdauen zwei Dinge sind, die nicht immer in einem festen Zusammenhang stehen.“

Wer da hat . . .

Von Julian Will.

III.

Fritz war untröstlich. Wochenlang ging er umher, ohne ein Wort zu sprechen. Nur dann und wann strich er sich mit dem Ärmel oder

der Hand über das Gesicht bei der Arbeit, aber es war nicht Schweiß, was er da wegwischte. Er verstand seinen Schmerz nicht in Worte zu kleiden, aber deswegen litt er nicht weniger als der feinste Redner, oder der größte Dichter . . . Sein Herz war durch den Sterbefall tödlich getroffen worden und sollte nie mehr heil werden. Auch die Liebe zu dem hinterbliebenen Sohne konnte sich in diesem Herzen nicht entwickeln und mußte sterben.

Auf die Dauer konnte Wieselmann nicht ohne Hausfrau bleiben. Das läßt keine Wirtschaft zu und das alltägliche Leben ist oft stärker als die besten Vorätze des Menschen. Er heiratete zum zweiten Mal. Der kleine Eberhard bekam eine Stiefmutter, von der der Volksmund das Wort geprägt hat: Was nicht vom Herzen kommt, geht auch nicht zum Herzen. Wieselmann hatte absichtlich eine ältere Frau zu seiner neuen Gefährtin erwählt. Seine Berechnungen hatten sich aber als falsch erwiesen. Die Stiefmutter mochte den Stiefsohn nicht leiden und erzog ihn aufs denkbar schlechteste. Sie verstand es, in das Herz des Sohnes Unwillen gegen den Vater ob seines Geizes und seiner Strenge hineinzulassen und diesen Unwillen bis zum Hasse zu steigern. Fritz, der sich wieder ganz unter die Herrschaft seines Vaters gestellt hatte, schaffte und raffte, wie Schiller sagt, im Glauben, seinem Sohne eine gesicherte Zukunft bereiten zu können und kümmerte sich wenig um die Erziehung seines Kindes. Sah er aber einmal nach, so sah er sich nur zum Tadeln und Strafen veranlaßt, was die Kluft zwischen ihm und dem Sohne nur immer tiefer werden ließ. So verlernte Fritz aus Vatersorgen die Liebe zu seinem Sohne.

Die Stiefmutter freute sich im Stillen über das Gedeihen ihres Planes. Sie steuerte nämlich darauf hin, daß Fritz seinen Sohn enterben oder bestenfalls mit einer kleinen Geldsumme abfinden möge, den Hof aber, der sich durch Landhinzukauf inzwischen erheblich vergrößert hatte, ihr verschreiben lasse. Sie hoffte, dann ihren Verwandten in Zukunft ein sorgenfreies Leben bereiten zu können.

Achtzehn Jahre alt geworden, ging Eberhard aus dem Vaterhause fort, um draußen sein Glück zu suchen. In dem Kloster des Elternhauses, meinte er, sei es nicht zum Aushalten. Der Vater ließ ihn ziehen. Aber die Wer-da-hat-Kinde seines Herzens schien noch einmal bersten zu wollen . . . Dem harten Manne wandelten wieder schwache Stunden an und hin und wieder sah man ihn in die Ferne schauen, als erwarte er jemand von dorther. Dann aber ging er wieder an die Arbeit oder vertiefte sich in seine Berechnungen.

Wiederum waren einige Jahre vergangen. Es war ein sonniger Märztag. Die Natur dehnte und reckte sich, bereit von ihrem langen Ruhelager aufzustehen. Fritz stand im Garten, wo er eben um einen noch jungen Apfelbaum beschäftigt gewesen war, und seufzte tief auf. Sein Sohn kam ihm ins Gedächtnis. Er verglich diesen mit dem jungen Baume. Der Sohn schien ihm undankbar zu sein, da er alle an ihn gewandte Mühe und Liebe nicht so lohne, wie dies der Apfelbaum verspreche . . .

Da hört er Tritte, schaut auf und glaubt den Augen nicht zu trauen . . . sein Sohn eilt auf ihn zu. Der Verlorene ist da! Alles, alles verzieh er dem Jungen, seiner Mutter gedenkend. Dieser versprach Gehorsam und Liebe.

Von nun ab schien alles gut gehen zu wollen. Eberhard arbeitete wie eine Maschine, unermüdet und sorgfältig. Mit Stolz sah ihm der Vater oft zu. Zu rechter Zeit wurden nun auf dem Wieselmannschen Acker Saat und

Ernte bestellt, zur rechten Zeit alle übrigen Arbeiten vollendet. Jahre gingen abermals hin. Der Wohlstand wuchs. Fritz gab gelegentlich zu verstehen, für den Jungen sei es Zeit, sich eine Gehilfin zu suchen und den Hof zu übernehmen, für ihn, den Alten, sei es Zeit auszuspannen. Die Stiefmutter mußte sich, so gut es gehen wollte, damit abfinden, daß aus ihrem Lieblingswunsch nichts werden sollte. Sie mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, einst das Altenstübchen zu bewohnen. Ihre Vorstellungen und Bedenken gegen den Stiefsohn hätten jetzt bei Fritz kein Gehör gefunden, der just um diese Zeit herum auf den Gedanken gekommen war, sich eine Zeitung ins Haus kommen zu lassen, um etwa aus dieser noch nähere Einzelheiten zu erfahren über die Möglichkeit zu Geld zu gelangen.

Durch seine Zeitung verleitet, sich an einer Lotterie zu beteiligen, verspielte er dabei einige Zehnrubelscheine. Sein alter Grundsatz wollte sich hier nicht bewähren. Aus Groll darüber bestellte er sofort die Zeitung ab, und nur hier und da verleitete ihn die Versuchung dazu, sich eine einzelne Nummer zu kaufen, um dann die unglaublichsten Sachen daraus herauszulesen. — Sonst hielt er nicht allzuviel weder vom gedruckten noch gesprochenen Worte. Das Papier, meinte er, sei geduldig, da lasse sich alles Mögliche und Unmögliche hinausdrucken. Dem Pastor oder dem Lehrer wäre auch nicht rätlich zu vertrauen, da sie es doch nie mit dem Bauern ehrlich meinten, sondern stets nur ihre eigene Tasche im Auge hätten. Daher blieben seinerzeit auch die Vorstellungen des alten, erfahrenen Dorflehrers bei ihm erfolglos. „Der muß ja so sprechen. Man gibt doch dem Hunde fürs Wellen das Futter!“ Schluß folgt.

Aus Welt und Heimat.

Im Sejm stellte der Abgeordnete Kurzawski folgenden für die Imker wichtigen Antrag: Die Bienenzucht ist während des Krieges arg mitgenommen worden. Im Lubliner Land z. B. wurden 83276 Bienestärke durch die Kriegswirren vernichtet, so daß die Bienenzucht dort völlig darniederliegt und kaum aus eigenen Kräften wieder aufkommen können. Hier muß die Regierung zu Hilfe eilen. Sie muß unbedingt das so schädliche Schwefeln der Bienestärke verbieten. Die Bienenzucht hat für das wirtschaftliche Leben eines Landes große Bedeutung. So gab es z. B. in Deutschland vor dem Kriege über 2 1/2 Millionen Bienenhäuser. Die deutschen Eisenbahnen gingen den Imkern so weit entgegen, daß sie zur Beförderung der Bienestärke unentgeltlich Eisenbahnwagen zur Verfügung stellten. Ebenso mußte auch die polnische Regierung diesen Standpunkt einnehmen. In erster Reihe müßte auch die starkverbreitete Bienenseuche, Bienensäule (zgnilica) bekämpft werden. Auch müßte der zur Fütterung der Bienen verabsolgte Zucker nicht einzelnen Imkern, sondern einer Gesellschaft von Bienenzüchtern übergeben werden. Der Sejm nahm folgenden Beschluß an: 1) die Regierung soll eine gewisse Menge Rohzucker den Imkern zur Verfügung stellen; 2) soll auf eine gerechte Weise den Zucker verteilen; 3) es muß ein strenges Gesetz erlassen werden gegen das frevelhafte Töten von Bienen durch das Ausschweifen; 4) der Zucker muß alle Jahre spätestens im Januar verteilt werden. Von sich aus verlangte der Abgeordnete, daß die Wege und die Eisenbahndämme mit für die Bienen nützlichen Bäumen (Linde, Akazie) bepflanzt würden; daß in den Volksschulen über Bienenzucht den Schülern das Notdürftigste mitgeteilt werde, daß einzelne Imkervereine von der Regierung Unterstützungen bekommen müßten.

Die Wohnungsnot hat in letzter Zeit in den größeren Städten stark um sich gegriffen. Jegliche Bautätigkeit ist wegen der unbeschreiblichen Teuerung des Baumaterials erloschen. Die Bevölkerung ist aber trotz des Krieges nicht kleiner geworden. In Warschau z. B. sind in den letzten Jahren eine ganze Anzahl von neuen Verwaltungsämtern, die doch für sich und ihre Beamten viel Wohnräume beanspruchen, entstanden. Dazu ist zu bemerken, daß die Keller- und Dachwohnungen heute leer stehen. Die betreffenden Einwohner sind durch die Zeitumstände wirtschaftlich besser gestellt worden, und haben darum auch bessere Wohnungen gemietet. In vielen Stellen wurden alte baufällige Häuser zerstört, auf deren Stelle aber neue nicht errichtet. Und so steuern wir einer immer größer werdenden Wohnungsnot entgegen. Große Schuld trägt auch das gegenwärtige Mieterschutzgesetz, das solche kleine Zahlungen bestimmt. Wer will heute Hausbesitzer sein!

Die Geschäftsstelle der deutschen Sejmabgeordneten teilt uns mit, daß sie von Pastor Böffler eine telegraphische Nachricht erhalten hat, daß in Zagorow die Kantorschule für ein Epidemielazarett requiriert worden sei. Die Schule befindet sich an der Kirche im Zentrum der Stadt. Die Akten der evangelischen Gemeinde in Zagorow sind versteigert, die Kirchenkanzlei ist verschlossen. Der Sejmabgeordnete wird ersucht, beim Wojewoden dahin zu wirken, daß die Rechtsordnung wieder hergestellt wird.

Vorbereitungen zur nächsten Sejmwahl, werden, wie wir erfahren haben, jetzt schon im Kreise Kolo von einigen polnischen Sejmabgeordneten, darunter auch Abgeordneter Wisniewski aus Debie, getroffen. Man tritt an die deutsch-evangelische Bevölkerung, die entschieden Aussicht hat, einen eigenen Kandidaten durchzubringen, heran, für die polnische Liste zu stimmen. Man macht ihnen die größten Versprechungen, man sagt ihnen, daß man den katholischen Geistlichen und Edelleuten nicht mehr folgen wird. Wir machen die evangelische Bevölkerung aus dem Wahlkreise Konin—Kolo—Slupca schon jetzt darauf aufmerksam, sich mit keinen Parteien einzulassen. Das Ziel für die Deutsch-Evangelischen in diesem Wahlkreise kann nur das Eine sein: eine eigene Liste mit einem deutschen Kandidaten aufzustellen und schon jetzt dafür zu sorgen, daß die Wahl gerecht durchgeführt wird, was auch den Deutschen zu einem Abgeordneten verhelfen wird. Es wäre ratiam, daß aus allen Ortschaften dieser drei Kreise, in denen Deutsche wohnen, schon jetzt eine Informationsversammlung stattfinden möchte. Diese müßte sich über den Kandidaten einig werden; der Kandidat müßte die Wahl in diesem Kreise leiten. Von den polnischen Sejmabgeordneten wird die Wahl schon in drei Monaten in Aussicht gestellt.

Deutsche Männer und Frauen, die Ihr Wahlrecht besitzt! Alle seid ihr verpflichtet, schon jetzt darüber nachzudenken, daß Ihr einen Vertreter wählt, der Euch zu Euren Rechten auf dem Gebiete des Schulwesens, kirchlichen und wirtschaftlichen Fragen verhilft. Wer es nicht besorgt, schädigt sich und seine Nachkommen.

Die Fabriken in Lodz und Umgegend schrenken ihren Betrieb ein. Die gegenwärtigen hohen Arbeitslöhne und der schlechte Warenabatz tragen die Schuld daran. So wird erzählt, daß unlängst nach Lodz aus Holland vier Waggons mit Kleiderstoffen und Schnittwaren ankamen. Innerhalb einiger Tage wurden die Waren verkauft und bei viel niedrigeren Preisen, als die Lodzger Waren. Gewiß ist das für die Zukunft eine traurige Aus-

sicht. Wir wollen und können unsere Geldwährung nur durch die Ausfuhr von Waren nach dem Auslande heben — und hier bringt man und verkauft fremdländische Ware billiger als unsere eigene. Zu dem allen — wird immer noch gestreift!

Aus Danzig wird gemeldet, daß Ende Februar der Dampfer „Danzig“ der Polnisch-Amerikanischen Schiffsahrtgesellschaft angekommen sei. Mit dem Dampfer sind 200 polnische Rückwanderer zurückgekehrt, auch kamen 3000 Tonnen Lebensmittel aus Amerika an. Gleichzeitig traf die Meldung ein, daß der Dampfer „Warschau“ Ende Januar den Hafen Braila in Rumänien (am Schwarzen Meer), mit einer großen Ladung rumänischen Getreides verlassen habe.

In Frankreich ist man allgemein der Ansicht, daß die polnische Mark durch einen glücklichen Ausgang der Volksabstimmung in Oberschlesien, des Abschlusses eines Friedensvertrages in Riga, des Zustandekommens eines militärischen und wirtschaftlichen Bündnisses mit Frankreich und Rumänien stark im Werte steigen werde.

Deutsches Leben in Litauen. Immer wieder kommen erfreuliche Nachrichten über ein reges Leben unserer Stammesbrüder in Litauen (siehe „Volksfreund“ Nr. 43, Jahrgang 1920). Die „Partei der Deutschen Litauens“ verbreitet sich über das ganze Land und genießt Ansehen auch bei den anderssprachigen Landesbewohnern. Ueberall, wo nur Deutsche in größerer Anzahl wohnen, bilden sich besondere Gruppen dieser Partei. Zahlreiche Versammlungen werden abgehalten und gut besucht. Zu Beginn des Winters fand in Romno ein großer Delegiertentag statt, auf dem Vertreter aus allen deutschen Bezirken anwesend waren. Die nächste große Vertreterversammlung soll in Wilkowszki, im ehemaligen Gouvernement Suwalki abgehalten werden.

Wochenchau.

Inland. Die spärlichen Nachrichten, die aus Riga eintreffen, geben gar keine Möglichkeit, sich ein klares Bild über den Stand der Verhandlungen zu machen. Jetzt, wo in Rußland die gegenrevolutionäre Bewegung äußerst schwere Formen angenommen hat, wird aller Wahrscheinlichkeit wieder ein Stillstand in den Verhandlungen eintreten. Nach einer letzten Meldung setzte die Redaktionskommission den Text des dritten Artikels des Friedensvertrages nach Einigung beider Delegationen fest. Er betrifft die künftige Grenzführung. Im allgemeinen lehnen sich die Bestimmungen an die Festsetzungen des Rigaer Präliminarfriedensvertrages an, nur im weißrussischen und im wolkynischen Gebiet, d. h. südlich von Minsk, das selbst außerhalb Polens bleibt, bis etwa zur früheren ostgalizisch-russischen Grenze, sind einige Änderungen zugunsten Polens zustanden worden, die an Polen noch rund 3000 Quadratkilometer mehr fallen lassen, als der Präliminarfrieden vorsah. — An die Stelle des vor einiger Zeit zurückgetretenen Landwirtschaftsministers Poniatowski, den seine Partei, die kongresspolnische Bauerngruppe Wyzwolenie, aus dem Kabinett Witos abberief, um noch rechtzeitig vor den Neuwahlen mit den Sozialisten in die Opposition zu gehen, ist nunmehr Raczynski ernannt worden. Raczynski war unter Poniatowski Sektionschef im Landwirtschaftsministerium und ist früher in der Genossenschaftsbewegung in Galizien viel hervorgetreten. — Um einem Ausstand auf den Eisenbahnen vorzubeugen, wurden diese am 23. Februar unter militärische Oberaufsicht gestellt. Nachdem aber die Eisenbahner die Erklärung abgegeben hatten, nicht in den Ausstand treten zu wollen, wurde das Dekret betreff. die Militarisierung der Eisenbahnen nach 14 tägigem

Bestehen zurückgezogen. — Die interalliierte Regierungskommission in Oberschlesien bereitet verschiedene Bestimmungen für die technische Durchführung der Abstimmung vor, die als amtliche Bekanntmachung der interalliierten Regierungskommission im Wortlaut erscheinen werden. Die betreffenden Vorschriften beziehen sich auf die technische Durchführung der Abstimmung, soweit die interalliierte Kommission verantwortlich ist, die Lebensmittelkarten, die Zugkontrolle der Einreisenden usw., weiter über die Abstimmung solcher Personen, die am 20. März selbst nicht abstimmen können, die Abstimmung von Polizeibeamten, Beamten der Strafanstalten und sonstigen Polizeibeamten.

Deutschland. London hat entschieden, die Verhandlungen sind zum Abbruch gekommen und die Heeresabteilungen der Verbündeten sind bereits in Deutschland einmarchiert, um den Forderungen der Sieger größeren Nachdruck zu verleihen, ja, auf die deutsche Volksseele zu wirken. Mehrere größeren Städte, wie Duisburg, Ruhrort, Düsseldorf sind bereits in den Händen der Verbündeten. Der Marsch wird fortgesetzt. Nach einer deutschen Meldung weigert sich Deutschland, „sich freiwillig in die Knechtschaft der Entente zu begeben und seine Existenzmöglichkeit durch eigene Unterschrift zu vernichten.“ Daher wurde der Standpunkt der Ablehnung der Londoner Bestimmungen seitens der deutschen Delegation in entschlossener Form betont und die Verbündeten, ihres Uebergewichts sicher, haben eine Offensive gegen Deutschland begonnen, die von den Deutschen in wehrloser Ohnmacht geduldig ertragen werden muß. — Reichspräsident Ebert und Kanzler Fehrenbach erließen an die Bevölkerung von Düsseldorf einen Aufruf, in welchem sie zur Ruhe und Besonnenheit auffordern und welcher mit den Worten schließt: „Haltet aus und seid dessen eingedenk, daß die Reichsregierung nicht ruhen wird, solange die fremde Gewalt nicht vor unserem Recht weichen wird.“ — Die deutschen Banken und zahlreiche Kaufleute und Industrielle, die Guthaben in Frankreich und England besitzen, haben diese Guthaben entweder in den letzten Tagen zurückgezogen oder auf neutrale Firmen übertragen. Sie wollen sich durch diese Maßnahmen nicht einer Schädigung aussetzen, die ihr in den Ententeländern befindliches Vermögen treffen würde, wenn es zu den angedrohten Strafmaßnahmen kommen sollte. Dies ist die erste Gegenwirkung auf die ungeheuerliche Rechtsbeugung, die in den Londoner Strafaudrohungen liegt. Das Verhalten der Ententeregierungen hat auch schon in anderen Ländern schwerwiegende Folgen gehabt. Nach an Berliner Wirtschaftskreise gelangten zuverlässigen Meldungen sind die Aktien zahlreicher, besonders französischer Gesellschaften, die deutsche Interessen haben, um Hunderte von Prozenten gefallen. Besonders der Londoner City hat sich beträchtliche Aufregung wegen der finanziellen Rückwirkungen

der Strafmaßnahmen auf die Entente selber bemächtigt. Dazu kommt der in allen deutschen Wirtschaftskreisen vorhandene feste Wille, wenn es in London zum Bruch kommen sollte, keinerlei Handelsbeziehungen mit den Ententeländern zu pflegen.

Russland. Fortwährend laufen Nachrichten ein, die melden, daß die Aufstandsbewegung in Rußland gegen die Sowjetregierung sich weiter ausdehnt. Bedeutende Massen der Roten Armee sollen zu den Insurgenten übergegangen sein. Die Räteregierung hat Lebensmittelrationen erhöht, um die Arbeiter zu beschwichtigen. In Petersburg sollen einige heisse, blutige Schlachten toben. Die Lenintruppen stehen mit 30000 bewaffneten Arbeitern im Kampf. Eine große Anzahl Toter und Verwundeter sei bereits zu verzeichnen. Aus anderen Teilen Rußlands laufen Nachrichten über Aufstandsbewegungen ein. Die Aufstandsbewegung soll auf alle größeren Städte übergreifen haben. — Die Lage in Petersburg hat sich infolge Verzagens aller Zufuhren wesentlich verschlechtert. Innerhalb der letzten 24 Stunden mußten weitere 50 Fabriken den Betrieb einstellen. Personen, die Petersburg am 1. März verlassen haben, erzählen, daß die Straßen der Stadt mit Patrouillen überschwemmt sind. Der Stadtteil Wassilij Ostrow sieht aus wie ein Schlachtfeld. Züge von Demonstranten marschierten von den Fabriken mit dem Rufe nach Brot, Freiheit des Handels und Einberufung der Konstituante nach dem Innern der Stadt. Bei der Kaserne des früheren finnischen Garderegiments traten den Demonstranten die Zöglinge der Militärschulen entgegen, die Feuer gaben.

Amerika. Am 3. d. M. hat der neugewählte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Harding, sein Amt angetreten. Das Regierungsprogramm Hardings über die internationale Politik wird folgende Punkte enthalten: 1. Friedensschluß mit Deutschland in Uebereinstimmung mit der Entschließung des Senators Lodge, die von Wilson verworfen wurde. 2. Einreichung von Vorschlägen an die ausländischen Regierungen über eine Einschränkung der Rüstungen. 3. Gründung eines internationalen Gerichtshofes. 4. Einberufung einer internationalen Konferenz zur Regelung derjenigen politischen Angelegenheiten, die nicht in den Wirkungskreis des Gerichtshofes fallen. Die Konferenz soll die Maßnahmen besprechen, um zu einem Weltfrieden zu gelangen. Das Programm wird ferner fordern, daß der Versailler Vertrag verworfen wird und gleichzeitig eine Reorganisation des Völkerbunds-Statuts vorschlagen. — Zum Regierungsantritt Hardings sandte Ministerpräsident Wilson eine Glückwunschsache nach Washington, die folgenden Wortlaut hat: Am Tage der Uebernahme der Regierungsgeschäfte beileide ich mich, Sie vertrauensvoll zu begrüßen und spreche gleichzeitig die Hoffnung aus, daß das neuerstandene Polen

in Ihnen, Herr Präsident, einen Fürsprecher für die freundschaftlichen Beziehungen, die bisher zwischen Amerika und Polen bestanden haben, finden wird. Amerika hat viel für Polen getan, und dies ist wertvoll für uns. Das polnische Volk ist voller warmer Anerkennung für die Vereinigten Staaten, die seit Anbeginn ihres Bestehens stets für die Gerechtigkeit der Menschheit eingetreten sind, zur Wiedergeburt unseres Staates soviel mit beigeholfen und auf dem Felde der werktätigen Hilfe so unerhört viel für unser Land getan haben.

Ich benutze die Gelegenheit und überfende Ihnen, Herr Präsident, die herzlichsten Glückwünsche und den Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit für die amerikanische Nation.

Mitteilung der Schriftleitung.

Die unaufhörliche Preissteigerung, besonders im Zeitungsbetriebe, bringt den „Volksfreund“ immer wieder in eine höchst schwierige Lage. Die Leiter und Mitarbeiter haben sonst gerade genug mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen. Das Unangenehmste von allem ist aber stets eine Erhöhung des Bezugspreises. Seit dem 1. Januar haben wir uns für Papier und Druckkosten eine Erhöhung von über 100% gefallen lassen müssen. Dementsprechend hätten wir unsern am 1. Januar festgesetzten Preis für Februar auf Mk. 30 und für März auf Mk. 40 erhöhen müssen, um die Ausgaben decken zu können. Wir haben uns jedoch dafür nicht entschließen können. Und doch, wollen wir das Blatt unsern Lesern erhalten, so müssen andere Wege eingeschlagen werden. Wir wenden uns daher an unsere wahren Freunde und geschätzten Leser mit der herzlichen Bitte, sich freiwillig mit etwa 10 Mk. besteuern zu wollen, damit wir unsere Fehlbeträge decken können. Wer mehr für sein Blatt übrig hat, kann sich auch mit einer größeren Summe besteuern. In der ganzen Welt gehen die Preise zurück, vielleicht erleben wir dies auch bei uns. Sollte dies aber nicht bald eintreten, so werden wir schweren Herzens uns entschließen müssen, vom 1. April an eine Preiserhöhung eintreten zu lassen. Die bereits bewiesene Opferwilligkeit und Liebe vieler unserer Leser zu ihrem Blatte hat bewiesen, daß das Blatt um jeden Preis den Lesern erhalten bleiben muß. Darum auf zur freiwilligen Mithilfe!

Endlich ersuchen wir alle diejenigen Leser die den Bezugspreis für das letzte Halbjahr 1920 sowie das laufende Vierteljahr noch nicht eingekandt haben, dies unverzüglich zu tun.

Handelshaus „RUNO“

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 105
bietet zu Fabrikpreisen an:

Herrenstoffe
Damenstoffe
Mantelstoffe
Umhangstoffe
Alster
Velours
Stoffe für Kinderportanzüge
Cheviots
Damentuch
Halbwollene Waren
Bettzeug
Korbs
Detailverkauf d. Fabrikate d. A.-G. Karl Bennig.
Als Gelegenheitskauf empfehlen wir
schwedische Milchzentrifugen.

Landwirtschaftliche Maschinen u. Geräte

Häckelmaschinen, Rübenschnider,
Kultivatoren, Pflanzmaschinen, Kartoffeldämpfer,
Pflüge usw.

äußerst billig zu haben bei

EDMUND NIKEL

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 234.

Bezieht das einzige Kirchenblatt
der evgl. luth. Deutschen in Kongresspolen

„Der Friedensbote“

Bezugspreis Mk. 20 monatlich, mit „Volksfreund“ Mk. 35.

Große Auswahl!

Solange der Vorrat reicht!

Alle Preise!

Herren- u. Damen-Garderoben
Kinder-Anzüge und Paletots
Herren-Pelze, Bekleiden, Zoppen.

Besonders günstig:
Stoffe für Kleider, Kostüme,
Anzüge und Paletots

Damen-Kleider, neueste Fassons,
in allen Stoffarten, billig.

Ganz feine Damen-Wäsche in
Batist und Etamine.

Schmehl & Rosner

Lodz, Petrikauerstr. 100 Filiale Petrikauerstr. 160.